

### Jenseits des Kulturstaats?

## Politische Konkretheit oder Rückzug ins Ästhetische? – Wo die Kunst heute steht

*Kultur-Gespräch mit Alexander Koch (\*1973), Kunstkritiker und Kurator, Ulli Lust (\*1967), Schriftstellerin und Comiczeichnerin, und Jan Turowski (\*1969), Politikwissenschaftler und Kulturtheoretiker. Die Gesprächsleitung hatte Klaus-Jürgen Scherer.*

**NG/FH:** Im Unterschied zur älteren, politisierten Künstlergeneration – man denke etwa an Günter Grass oder Klaus Staack – scheint bei jüngeren Kulturschaffenden nicht mehr eine solche enge politische Bindung vorhanden zu sein. Entspricht dieser Eindruck Ihrer Wahrnehmung?

**Alexander Koch:** Ich würde eher von einer zyklischen Wiederkehr der Politisierung in der Kultur sprechen. Sicherlich gab es einen starken Aufschwung in den späten 60er und 70er Jahren, aber auch in den 80ern gab es eine Politisierung im Rahmen von Pop, und auch für die frühen 90er Jahre war ein erheblicher politisierender Schub maßgeblich.

Mittlerweile könnte man zwar meinen, diese Politisierung sei wieder etwas abgeebbt. Ich möchte jedoch die Gegenhypothese aufstellen, dass sich die Kunstszene heutzutage in unterschiedliche Felder diversifiziert hat, die parallel existieren. Es gibt verschiedene Akteursgruppen, die eigene soziale Verbände bilden und ihre eigenen Institutionen, Märkte, Diskursfelder, ihr eigenes Vokabular und auch eigenen sozialen Habitus haben.

Es gibt ein Feld von Kulturschaffenden, die ähnlich politisiert sind wie in den 20er, 60er oder 90er Jahren. Und es gibt Felder, auf denen man hedonistischer, erfolgsorientierter und weniger an gesellschaftlichen Zusammenhängen interessiert ist.

Insofern sollte man nicht fragen, wo stehen wir gerade, sondern wer steht wo?

**Ulli Lust:** In der Literatur- und Comiczeichnerszene, besonders unter den jungen Studenten, bemerke ich häufig, dass sie für politisch relevante Themen nicht zu begeistern sind. An der Kunsthochschule Berlin-Weißensee greifen wir sehr bewusst solche Themen auf. Doch wenn die Studenten nicht darauf gestoßen werden, ist es eher unwahrscheinlich, dass sie sich damit auseinandersetzen. Trotz allem habe ich die Hoffnung, dass sich die Jugend bei der Zuspitzung von Problemlagen, etwa im Umweltbereich, wieder mehr politisiert und das Engagement auch »cool« findet.

**Jan Turowski:** Ich glaube, dass es hilfreich wäre, auch den Begriff der Politisierung ausdifferenzieren. Die Vorstellungen von politischem Engagement haben sich radikal verändert, auch die Möglichkeiten, sich heute politisch einzubringen, und die Parameter der Erfolgsmessung.

Ein großes Defizit besteht darin, dass wir keinen universellen Politikbegriff mehr haben. Es gibt viele einzelne Aktionsfelder – Kapitalismuskritik, Kampf gegen Umweltzerstörung etc. – die Themen sind durchaus präsent, aber es gibt keinen Universalentwurf mehr. Und entsprechend agieren auch die Künstler.

**Lust:** Das ist ein Zeichen der Zeit. Es soll keinen universellen Begriff des Politischen geben, zumal dieser auch sehr unrealistisch erscheint. Es gibt das Bedürfnis nach einfachen Lösungen. Zu lernen, dass es diese aber nicht immer gibt, scheint mir ein erster wichtiger Schritt.

**NG/FH:** Wenn es nicht mehr die Weltanschauungen, die große Erzählung, die umfassenden Theorieentwürfe gibt, wie äußert sich politische Kunst denn dann?

**Koch:** Diese sehr geradlinige Politisierung wie bei Grass und Staeck ist heute kaum

es nicht mehr Parteipolitik ist, nicht mehr um die Herstellung einer politischen Öffentlichkeit geht, wenn es nicht mehr die Positionierung zu politischen Sachfragen ist? Man ist nur noch politisch, weil man es behauptet. Man fühlt sich wohl in einem kulturellen Linksdiskurs, aber es ist häufig auch eine »Gratisoperation«, die von einem nichts einfordert und abverlangt...

**Koch:** ...was man dann »Haltung« nennt: Dem würde ich zustimmen. Ich glaube, dass es das passende Argument dafür ist, sagen zu können, aus den realen politischen Fragestellungen halte ich mich raus.

**» Die Kultur sollte ihren eigenen Status reflektieren. Es ist schwer über Alternativen nachzudenken, wenn man sich selber in dem System perfekt eingerichtet hat. «**

*(Jan Turowski)*

mehr vorzufinden. Stattdessen gibt es sehr viele Künstler, die ein hohes gesellschaftliches und politisches Bewusstsein haben, und gewiss auch stärker politisch aktiv werden würden, wenn sie denn das Gefühl hätten, es gäbe eine Andockstation dafür. Parteipolitik ist jedoch etwas, das für kaum einen in der Kunstszene eine Option wäre.

Gleichzeitig ziehen aber sehr viele Künstler aus ihrer Politisierung die Motivation für ihre kreative Arbeit und stellen sich so jeden Tag ins Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Auch wenn sie und ihre Werke dies nicht immer gleich zeigen. Das wäre vielen heutigen Kunstschaffenden zu holzschnittartig. Denn die Verhältnisse und mein »Eingelassensein« sind heute viel komplexer.

**Turowski:** Das kann jedoch auch leicht als eine Art Entschuldigung dienen. Politik ist ein sehr komplexes Verfahren von Aushandlung und sehr mühselig. Man muss sich aus der Deckung wagen und die Frage beantworten: Wie sieht mein politisches Engagement konkret aus, vor allem wenn

Das können Künstler besonders gut, weil sie anführen können, auf der Ebene der Symbolik zu operieren.

Zudem hat künstlerische Praxis eine Langzeitwirkung, hat mit Paradigmen zu tun, die eher eine subkutane gesellschaftliche Wirkungsebene haben. Das kann gar nicht vordergründig politisiert werden. Mit solcherlei Argumenten jedenfalls kann man sich als Teil der Kulturlandschaft sehr gut aus dem wirklichen öffentlichen Leben heraushalten, was viele tun.

**NG/FH:** Warum schließt ein solches Selbstverständnis des Künstlers aus zu akzeptieren, dass andere den notwendigen Job des Politischen machen? Ist die Lage nicht ernster, wenn die politischen Institutionen, insbesondere die Parteien, für Künstlerinnen und Künstler uninteressant scheinen, *KUNSTFORUM international* titelte jetzt gar: *Vom Ende der Demokratie?*

**Lust:** Bezogen auf diese Angst vor der Parteinähe frage ich mich, ob das wirklich etwas mit den Inhalten zu tun hat oder eher mit dem, als was Politik heute betrachtet

wird. Man hat viele negative Assoziationen vor Augen, wenn man über Partearbeit redet: Interessen, Verrat etc.

Vor allen Dingen macht man sich nicht schuldig, wenn man sich für keine Partei entscheidet.

**Turowski:** Ich stimme überein, aber ich glaube, dass diese Ablehnung einer universellen Antwort letztendlich nicht gleichbedeutend ist mit der Akzeptanz des Status Quo.

Mir geht es nicht darum, eine einfache Antwort auf eine komplexe Welt zu finden, sondern über Alternativen zu dem Bestehenden nachzudenken. In diesem Zusammenhang sollte die Kultur ihren eigenen Status reflektieren. Es ist schwer über Alternativen nachzudenken, wenn man sich selber in dem System perfekt eingerichtet hat. Darin besteht der Unterschied zu den 60er und 70er Jahren, in welchen sich die Kunst auch über ihren Status in der Gesellschaft auseinander setzte. Man hat versucht, die Kunst selbst radikal zu verändern, um damit die Gesellschaft zu ändern. Das ist heute fundamental anders. Heutzutage nimmt keiner mehr für sich in Anspruch, durch eine Veränderung der Kunst die Gesellschaft zu verändern.

**Lust:** Das hat mit der Zeit zu tun. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte man wirklich das Gefühl, inmitten erheblicher gesellschaftlicher Umbrüche zu stehen. Während die Erfahrung seit den 50er Jahren ist, dass es keine radikalen Paradigmenwechsel innerhalb der Gesellschaft mehr gibt. Heute haben wir das Bewusstsein, dass sich trotz aller Veränderungen die grundsätzlichen Sachverhalte nicht ändern lassen. Nur wenn eine radikale Katastrophe einträte, würden die Menschen ihr Denken ändern. Sonst eher nicht.

**NG|FH:** Gibt es in Literatur, Theater und Film nicht auch einen Trend, sich wieder verstärkt mit gesellschaftlichen Problem-

lagen auseinander zu setzen, etwa mit Arbeitslosigkeit oder Prekarisierung?

**Lust:** In der Literatur gibt es einen Trend zum dokumentarischen Erzählen. Gerade durch unsere allumfassende Medienwelt und dadurch, dass wir uns immer häufiger in dieser extrem virtuellen Realität bewegen, in welcher unser Gehirn unser Fortbewegungsmechanismus ist und nicht unser tatsächlicher Körper, gibt es ein Bedürfnis nach Authentizität, nach echtem Leben.

Über dieses dokumentarische, authentische Erzählen kommen dann auch wissenschaftliche und politische Ansprüche zum Tragen. Dafür gibt es definitiv ein Interesse.

**Koch:** Für die Bildende Kunst ist dies eine sehr schwierige Frage, die man nur ambivalent beantworten kann. Es gibt eine überraschend große Präsenz gesellschaftspolitischer Themen. Dort, wo der Kunstmarkt nicht so stark ist, finden die engagierteren Formate auch durchaus ihren Platz. Es ist fast schon eine Mode geworden. Auf der Berlin Biennale etwa gab es viele dokumentarische, politisch-gesellschaftlich interessierte und motivierte Projekte, zugleich aber war die Zielrichtung dieser Projekte oft vollkommen unklar. Kritisiert wurde, dass die Probleme scheinbar immer andere haben: Krieg führt man z.B. meistens in Israel, Migranten kommen bevorzugt aus Ex-Jugoslawien oder aus der Türkei. Und wenn sie in Berlin leben, dann in Kreuzberg. Sodass man sich letztlich in der Bestätigung von Klischees wiederfindet, die den Status Quo von dem, was wir so schon immer geglaubt haben zu wissen, zementieren. Und die zeitgenössische, scheinbar politische Kunst trägt zu diesem Zementieren bei.

Wo man Politisches in die Hand bekommen könnte, indem man die Dinge dorthin adressiert, wo sie nach Gestaltung rufen, wo sie jenseits der Vorurteile und

Meinungsmatrizen konkret bearbeitet werden müssten, genau dort wagen sich Künstler oft nicht ran: Wenn man sich auf die Seite einer Partei schlagen müsste, wo man konkret einen Gesetzesentwurf durchlesen müsste, um zu verstehen, was gemeint ist, etwa mit Integrationspolitik – da ist die Kunst raus.

**NG/FH:** Warum eigentlich?

**Turowski:** Da könnte man drei Punkte ansprechen.

*Erstens:* den alten Mythos des Künstlerischen. Letztlich handele ich aus der Subjektivität heraus und bewege mich auf der Ebene der Symbolproduktion und nicht auf jener der Gesetzesmacherei. Weswegen der Künstler auch nicht den Gesetzestext lesen muss, da auch ihm klar ist, was mit Integration gemeint ist. Dieser Sachverhalt wird dann lieber in einem Dokumentarfilm abgehandelt. Das reicht an Konkretheit. Letztlich ist es ein Rückzug in das Feld des Ästhetischen.

*Zweitens:* Man könnte sagen, dass Institutionen und der Markt nur solche künstlerischen Praxen langfristig ernähren, die es *nicht* zu genau wissen wollen. Die letztlich wiederum Produkte erstellen, die auf

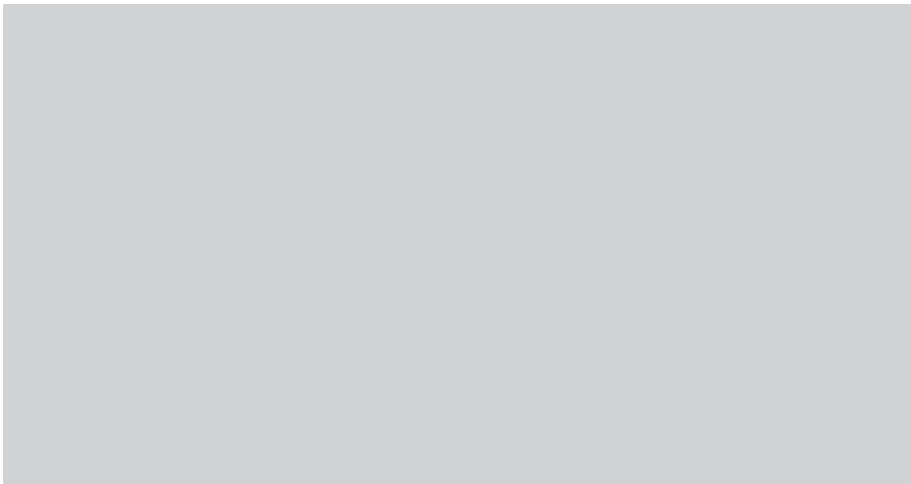
dem Kunstmarkt funktionieren. Praxen, die sich gern mehr ins gesellschaftliche Leben einmischen wollen und nicht verkaufbar sind, haben keine Existenzgrundlage.

**Lust:** Aber innerhalb des Kunst-Diskurses wäre es akzeptiert, so stark einzugreifen? Wie würden die Künstler-Kollegen darauf reagieren?

**Turowski:** ...das wäre der *dritte* Aspekt: Inwiefern wäre es opportun, innerhalb eines Kunstbegriffes der linken Avantgarde heute auf ein internationales Kunstereignis mit politischem Anspruch zuzugehen, mit der herausfordernden Frage: Habt ihr Euch denn eigentlich mit den politischen Akteuren über das Thema, das ihr adressiert, verständigt? Bisher würden dies 100 % verneinen.

**NG/FH:** So hatte Niklas Luhmann also recht mit der These von der Verselbstständigung der gesellschaftlichen Subsysteme?

**Turowski:** Natürlich gibt es historische Phasen, in denen man sich in Subsystemen stärker einrichten kann. In einer an-



deren Phase stößt dieses Subsystem wiederum an seine eigenen Funktionsgrenzen. Beizeiten ist es dann wieder notwendig, über diese Systemgrenzen hinauszublicken.

Das ist der Aspekt, den ich vorhin kritisierte: Man kann sich perfekt in diesem System einrichten.

**Lust:** Aber es gibt doch zahlreiche Künstler, die permanent ihren eigenen Kunstbetrieb bespiegeln.

**Koch:** Ich würde dem zustimmen, der Grad an kritischer Selbstreflexion ist innerhalb des Kunstfeldes so hoch, dass man es mittlerweile fast nicht mehr hören kann. Es gibt

**» Der Vorteil, den der Künstler hat, ist, dass er in seiner Armut noch sein Gehirn beschäftigen kann. «**

*(Ulli Lust)*

nichts, was nicht durchanalysiert ist. Es gibt auch keine Selbstkritik, zu der das Kunstsystem nicht bereit wäre. Es ist fast ein Manierismus geworden. Ich sehe das Problem ganz woanders und zwar, sich viel stärker auf die gesellschaftliche Wirklichkeit einzulassen. Nicht die eigenen Bedingungen reflektieren, das hat man lange genug getan. Aber sich auf die Bedingungen anderer Menschen einzulassen und sich damit zu befassen, wie wir als Gemeinschaft funktionieren können, das ist ein viel wichtigerer Schritt, der im Zusammenhang mit Politisierung gesehen werden muss. Und dieser fällt sehr viel schwerer, als sich selbst zu reflektieren.

**NG|FH:** Schafft die Präkarisierungstendenz unter den Künstlern eine Verbindung? Ein großer Teil der jüngeren Generation sieht sich mit atypischen Arbeitsmarktverhältnissen konfrontiert. Kann dies nicht eine Art »Volksnähe« herstellen?

**Lust:** Der Vorteil, den der Künstler hat, ist, dass er in seiner Armut noch sein Gehirn

beschäftigen kann. Ich bin auch arm, per Definition, aber ich fühle mich ganz und gar nicht so, da ich sehr reichhaltig beschäftigt bin. Es ist eine Frage der Selbstwahrnehmung.

**Koch:** Es gab in den vergangenen 15 Jahren viele Künstler, die sich mit Prekarität beschäftigt haben. Oft anlässlich der eigenen Lebenssituation. Da, wo ein Kunstwerk solche Armut zu thematisieren vermag, ist es ästhetisch aber nicht immer so überzeugend, dass man es wieder und wieder betrachten möchte. Das ist ein Grundproblem bei Kunst, die sich mit politischen Themen befasst. Sie kann heute interessant sein, aber ästhetisch nicht nachhaltig. Museen kaufen

sie dann vielleicht nicht, und dann ist sie nicht in der Öffentlichkeit und nimmt auch nicht an der Diskussion teil. Die Kernfrage könnte lauten: Gibt es eine wirklich überzeugende Kunst, die in ihrer Form eine Auseinandersetzung führt und zugleich auch eine politische Problematik sucht und abhandelt? Die gibt es in der Tat. Es gibt komplexe Kunst, die das auf interessante Weise tut. Bei der kann man dann aber nicht mehr einfach nur sagen, dass sie sich z.B. mit Prekarität beschäftigt.

**Lust:** Ich denke, dass es sich um ein dramaturgisches Problem handelt, das die Prekariats-Kunst in sich birgt. Sie lässt sich nicht so gut verkaufen, weil sie langweilig ist. Während die Kinder im Sudan sich sehr gut verkaufen, weil diese plakativ sind. Das ist ein PR-Problem, kein formales oder inhaltliches.

**Turowski:** Was sich im Zusammenhang mit dem Prekariat gesamtulturell in den letzten Jahren manifestiert hat, ist die Betonung von Selbstverwirklichung und Kreativität.